

Ohne Logik

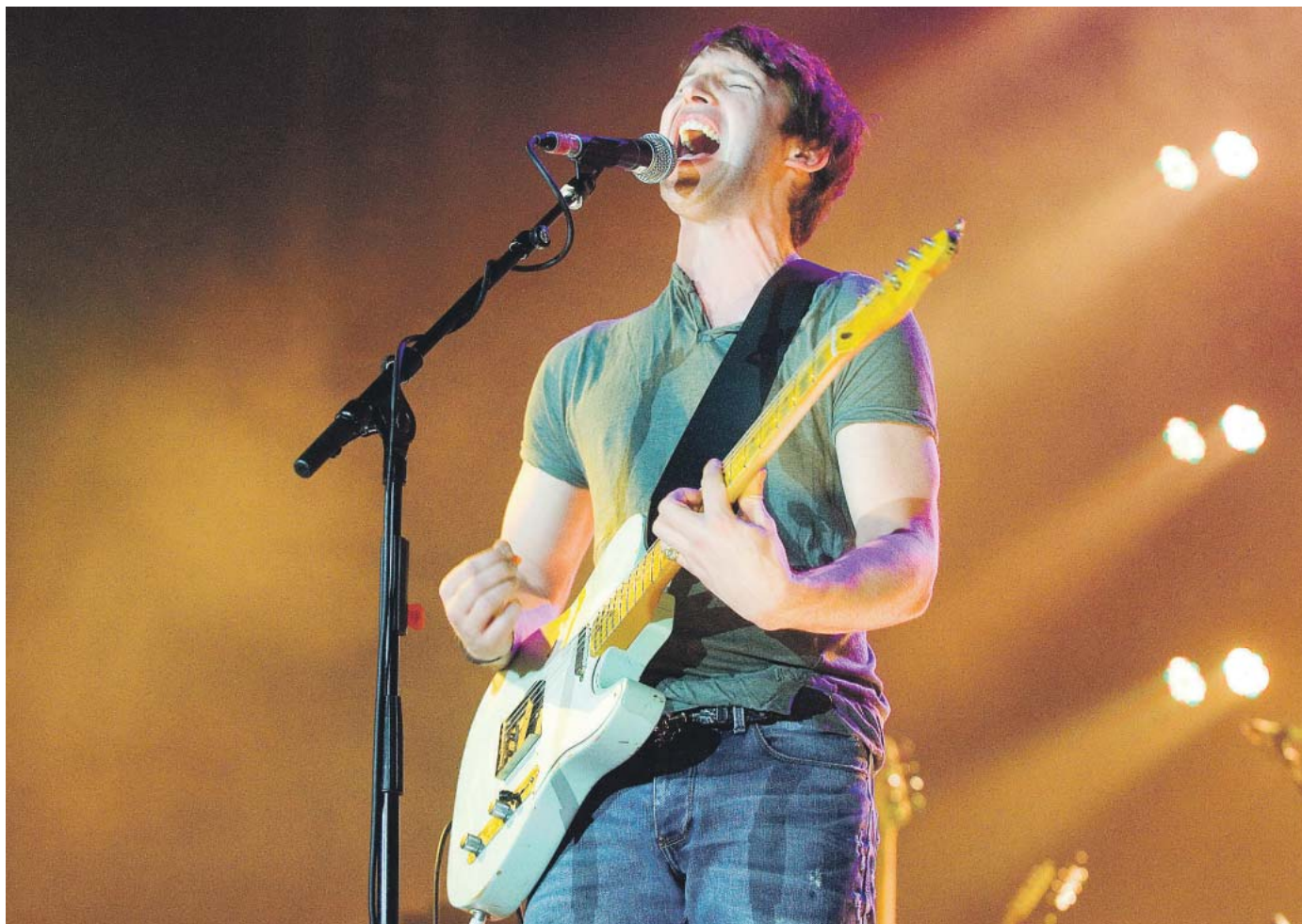
„Maria Magdalena“

Das knallt voll rein, keine Frage. Harte Beats, Stroboskop-Licht, dazwischen bedrohlich anschwellende Elektroklänge und melancholischer Pop mit Klingelklang, wenn Klara ihren Plüschhasen packt. Ein Teil von ihr verkriecht sich in kindliche Vorstellungen, weil ein Erwachsener ihr offenbar vor der Zeit ein Leid angetan hat, das kein Kind tragen kann. Und nun ist dieses halbe Kind schwanger, es ist keine Beratungsstelle in Sicht, kein Frauenhaus, und heiraten muss sie den Kindsvater – und das, obwohl Hebbels „Maria Magdalena“ in Konstanz Kappensteins Inszenierung für die Landungsbrücken Frankfurt nicht in einer Handwerker-siedlung des 19. Jahrhunderts spielt, sondern in einem sozialen Brennpunkt nahe Frankfurt.

Klaras Familie stammt, Sprachfetzen legen es nah, offenbar aus Osteuropa, die Männer tragen schlimme Trainingsanzüge, das Wertesystem schreibt Religion und Heirat vor, auch wenn Klara in weißen High Heels und Leggings stöckelt, die sonst eher als Berufskleidung im Rotlichtmilieu zu finden sind. Die Mutter ist lange tot, der Vater berührt den Körper der Tochter auf eine Weise, die unmissverständlich klarmacht, dass da noch mehr war, und der Verlobte Leonhard ist ein Widerling. So weit, so schlecht in Kappensteins Sozialdrama, das dann aber doch nur ein Sozial-Melodram wird. Die Handlung ist durchlöchert, an vielen Stellen ohne logischen Anschluss, da auf der mit Müll und Hollywoodschaubeln hübsch hässlich gemachten Spielfläche mit viel Effekt Verwahrlosung anno 2011 gezeigt werden muss. So bleiben auch von Hebbels Sprache nur ein paar Sätze, eingestreut in Alltagsreden, woraus sie dann, immerhin doch noch, hervorleuchten mit ihrer sprachlichen Dichte und Tiefe. Nenad Smigoc gelingt das als gebrochener Vaterfigur, auch Thomas Prazak als Friedrich, der eigentlichen großen Liebe Klaras.

Felix Zühlke als indolenter Bruder Karl und Gianni von Weitershausen als Leonhard, der einen anrüchlichen Club betreibt, tragen dick auf. Das tut auch Susanne Weckauf als Klara, die sich mit ihrer Figur geradezu auflöst, was viele berührende Momente hat. Dass eine Aktualisierung des „bürgerlichen Trauerspiels“ geradezu Aha-Effekte hervorrufen kann, hat jüngst das Theater Peripherie mit seiner aus muslimischer Familie stammenden „Maria Magdalena“ gezeigt. Auch die Klara aus dem prekären Milieu könnte berühren, hätte die Regie nicht in bester Theater-Trash-Manier darauf bestanden, auch noch jeden Effekt, vom Wasserspritzen über Kraftausdrücke bis zum vier-, fünfmaligen Brüllen jedes auch nur halbwegs wichtigen Satzes, auszureizen. Ein Spektakel, das das Stück und seine Figuren verkauft. EVA-MARIA MAGEL

Nächste Vorstellungen am 2., 3., 23. und 24. April jeweils um 20 Uhr



Ein Mann, der die Frauen versteht: James Blunt in der Festhalle

Foto Michael Hierholzer

Eigentlich bin ich ganz anders

Er wäre gar zu gern ein Rock-Sänger: James Blunt und viel Gefühl in der Frankfurter Festhalle

Von Michael Köhler

Der Zauberlehrling aus Goethes gleichnamiger Ballade stellt mit Erschrecken fest: „Die ich rief, die Geister werd' ich nun nicht los.“ In einem ähnlichen Dilemma steckt der englische Sänger und Komponist James Blunt. Seit 2005 ist er als Interpret für Herzerweichendes zwischen sentimentaler Gefühlsduselei und stets noch steigerungsfähigem Weltschmerz etabliert. Der ehemalige Captain der britischen Armee, der als UN-Soldat auch Einsätze im Kosovo absolvierte, entzückt vor allem die Frauen. Ihnen haben es seine vor Empathie überschäumenden Oden angetan. Mehrheitlich waren es, das bestätigten Marktanalysen eindeutig, weibliche Fans, die das Debüt „Back To Bedlam“ erwarben. Zehn Millionen Exemplare wurden verkauft. „Tränenrüse“ und „Heulsuse“ nennen ihn übelwollende Menschen. Dabei möchte der burschikose Wuschelkopf doch weit mehr sein als der jugenhafte Seelenröster von Witwen und Waisen.

Wie sehr der 37 Jahre alte Musiker gegen sein etabliertes Image ankämpft, stell-

te er in der ausverkauften Frankfurter Festhalle in zwei Stunden immer wieder unter Beweis. Einem Olympioniken gleich läuft er zu den Westerkängen von Ennio Morricone markig vom hinteren Hallendeck in Richtung Bühne. Sportlich die antrainierte Figur in verwaschene Jeans und knitteriges T-Shirt verpackt, klatscht und schüttelt Blunt auf dem Weg dorthin zahllose sich ihm entgegenstreckende Hände. Getreu dem Motto seines ebenfalls programmatisch zumindest im Titel auf Krawall gebürsteten aktuellen Albums „Some Kind Of Trouble“ blickt er mit neuem Kurzhaarschnitt ernst in die Kamera, die minutiös Bilder auf die beiden großen Leinwände rechts und links der Bühnenseite überträgt. Ganz offensichtlich versucht James Blunt eine Korrektur des Weichzeichners mit grobem Konturenstift, frei nach dem Motto: Eigentlich bin ich ganz anders, ich komme nur so selten dazu.

Demonstrativ formuliert der souverän zwischen Gitarre, Piano und Mikrofon wechselnde Frauenschwarm harsche Gedanken zum Thema „Dangerous“ – selbst, wenn vermeintliche Gefährlichkeit nicht von ihm, sondern von einer gewissen Dame ausgeht. Authentisch gerockt wird trotz kompetentem Quintetts im Rücken vom ersten Song „So Far Gone“ an indes nur auf Sparflamme. Stets eine Spur zu vorhersehbar, zu harmonisch präsentiert sich handwerklich durchweg solide Lied-

kunst, die ohne echten Spannungsbogen von „Wiseman“ über „These Are The Words“ und „I'll Take Everything“ bis hin zu „I'll Be Your Man“ und „1973“ Favoriten aus drei Alben abhakt. James Blunt trieft derweil. Vor Verständnis, Leidenschaft und auch Schweiß, der ihm schon beim dritten Song von der Nasenspitze tropft. Kitsch im Quadrat, betitelt das ein Herr aus Reihe acht in Block E, der, bevor das Saallicht ausging, seiner Gattin das Versprechen abrang, dass sie ihn im Gegenzug zu einem Konzert seiner Wahl begleiten müsse.

Wie sehr sich James Blunt an dem Gedanken hochschauelt, statt als Balladenmeister das Rocktier in sich zu kultivieren, macht er klar, als er das Publikum in der komplett bestuhnten Halle nicht nur einmal auffordert, es möge doch aufstehen, schließlich sei das ja ein Rockkonzert und nicht ein Kino zur Nachmittagsvorstellung. Schwer nachzuvollziehen, wenn dickflüssiger Gefühlssirup wie „You're Beautiful“ und „If Time Is All I Have“ über die Rampe läuft. Vor allem mit sich selbst beschäftigte Jungverliebte, Familienkollektive samt Kindern und auf Wohlklang in Moll geichtete Spätromantiker zeigen sich empfänglich für das Gefühlswechselbad. Im Eifer des Gefechts überschlägt sich dann auch schon mal leicht Blunts Stimme vor innerlichem Beben in den hohen Tonlagen, wenn das Publikum textsicher ganze Zeilen mitsingt.

Beschwörung

Crystal Fighters

Die nordspanische Provinz Navarra ist als Weinanbaugebiet und auch wegen der jährlichen Sause in ihrer Hauptstadt Pamplona bekannt, bei der Stiere über betrunkenen Touristen trampeln. Auf der musikalischen Landkarte ist Navarra hingegen ein weißer Fleck, was damit zu tun haben mag, dass sich hoffnungsfrohe Musiker von dort Zentren wie Barcelona, Madrid oder Paris zuwenden. Auch die 2007 in Navarra gegründete englisch-spanische Folktronik-Gruppe Crystal Fighters hat sich mit London ein popmusikalisches Zentrum ausgesucht, ihre Herkunft aus dem baskisch geprägten Norden Spaniens dabei aber nicht vergessen. Die Verbindung zum mitunter archaisch anmutenden Baskischen, zum Fremden und Unbekannten, trägt wesentlich zum faszinierenden Sound der Crystal Fighters bei.

Tatsächlich dürfte es keine andere Gruppe geben, die schnelle Dance-Beats, Electronica, baskischen Folk, spanischen Punk, Rockgitarren und Popmelodien zu einem so brodelnden Mix zusammenfügen kann. Als wäre die mit Synthesizern, Gitarren, Schlagzeug und traditionellen baskischen Instrumenten gespielte Musik nicht schon aufregend genug, hat sich die Band für ihre Konzerte auch noch eine zwischen Schamanismus und Agitation wechselnde Vortragsweise ausgedacht, die den Eindruck vermittelt, einem Ritual beizuwohnen. Im Dunkel des Darmstädter Clubs 603 um wirkte die mit Zweigen geschmückte Bühne wie für eine Beschwörung vorbereitet. Welchem Gespinst die Gesten von Frontmann Sebastian Pringle galten, blieb sein Geheimnis, doch der Ekstase, in die Pringle sich während des eine knappe Dreiviertelstunde dauernden Auftritts hineinsteigerte, tat das keinen Abbruch.

Sind die Songs der Crystal Fighters auf dem vorzüglichen Debüt „Star of Love“ mit genügend Pop-Appeal versehen, um an allen Stränden dieser Welt als Sommer-Party-Hits bestehen zu können, klangen die Live-Versionen aggressiver und treibender, was nicht nur am Schlagzeuger, sondern auch an der fast schon metallischen Härte von Graham Dicksons verzerrter Gitarre lag. Das erinnerte bisweilen irritierend an Crossover-Bands der frühen neunziger Jahre wie Mucky Pupp, doch das waren nur Momente in einem unablässigen Strom von Eindrücken.

CHRISTIAN RIETHMÜLLER

Unter uns die Troddellampe

Die Lichter Filmtage eröffnen mit großem Frankfurt-Kino

„Frank Schätzing kommt!“, brüllt der Banner am Metropolis-Kino. Nicolette Krebitz ist sogar schon da. Ihr Publikum auch, ein ganzer großer Kinosaal voll. Hier, im Erd- und Untergeschoss des Metropolis am Eschenheimer Turm, haben die Lichter-Filmtage nun ihr Quartier aufgeschlagen, nachdem die bisherige Heimstatt, das Turm-Kino, geschlossen wurde. Und es sind zwei Welten, die miteinander konfrontiert werden: das Multiplex-Kino mit teenagerresistenter Möblierung und Popcornportionen nicht unter Putzeimergröße einerseits, und das Festivalvolk mit Hornbrillenchen, das sich im Untergeschoss zwischen Troddellampe und Plüschsofa so artgerecht wie möglich einzurichten versucht, andererseits. Ob aus dieser Kollision der Kulturen Fruchtbare erwächst, wird sich zeigen.

Immerhin gibt es im Metropolis große Säle mit Bühne, und die braucht es auch, wenn als Eröffnungsfilm Christoph Hochhäuslers „Unter dir die Stadt“ gezeigt wird und Regisseur wie Hauptdarstellerin Krebitz anwesend sind. Die titelgebende Stadt, das ist Frankfurt, und die liegt unten, wenn man vom Glasturm aus auf sie hinabschaut. Dort oben, wo man als Frankfurter immer hinaufschaut und so selten hinab-, spielt dieser Film.

Vielleicht liegt es an der Finanzkrise, dass sich Kulturschaffende plötzlich dafür interessieren, was hinter Frankfurter Glasfassaden vor sich geht, mutmaßt der Lichter-Programmliter Michael Hack. Dass sich an diesen Schauplätzen Dramen biblischen Ausmaßes um Macht und Ohnmacht erzählen lassen, wusste man als Frankfurter ohnehin schon immer. Es ist trotzdem gut, zu sehen, dass sich das

allmählich herumspricht. Er habe aber keinen Frankfurt-Film drehen wollen, sagt der Regisseur mit dem so wunderbar passenden Namen Hochhäusler. Nur gebe es hier einfach mehr Banken als woanders und sicher mehr Anzugträger als in Berlin. Die Anzüge in Frankfurt säßen auch viel besser. Gearbeitet werde auch mehr. Da nickt man in seinem großen roten Kinosaal und greift noch mal in den Putzeimer: stimmt. Das sieht man ja an sich selbst. Frau Krebitz hat sich unterdessen die Stadt Joggend erschlossen, das ist auch fast Arbeit.

Anschließend wird der ganze große Multiplexkinosaal zur Party ins Festivalzentrum eingeladen, das ist gleich gegenüber im Turmkinokomplex und heißt nach seiner Lage auch „Erster Stock“. Ein toller Raum, findet Moderatorin Lucie Höfler, zum Musikhören, Arbeiten oder einfach aus dem Fenster Schauen. So strömt das Festivalvolk nach drüben, weg vom Popcorn, hin zum marokkanischen Brotsalat, raus aus den roten Sesseln, hin zu den Tischen mit weißen Decken und Blumenvase, und die Musik legt der DJ live dazu auf.

Ganz so hoch wie die Vorstandsetagen der Glastürme liegt der „Erste Stock“ naturgemäß nicht, aber die nächtliche Stadt sieht man auch von hier aus, die Große Eschenheimer Straße, die leer und dunkel daliegt und auf der zwei asiatische Jungs auf Skateboards lautlos dahingleiten. Es stimmt, man kann hier gut aus dem Fenster schauen. Und man schaut nicht wie die Bankvorstände über die Stadt hinweg, sondern direkt in sie hinein. Nicht die schlechteste Perspektive für ein regionales Filmfestival. ANDREA DIENER

Subtiler Zauber

Arun Ghosh und seine Band brillieren in der Brotfabrik

Leise fließende, beinahe hingetupfte Klänge des Vibraphons leiten den „River-song“ ein, Arun Ghoshs Hommage an die bengalische Flusslandschaft. Fast fragil und mit betörend warmem Timbre setzt das Tenorsaxophon ein, nach einer Weile gesellt sich die Klarinette hinzu. Ein kleines Kontrabass-Motiv und federnde Schlagzeug-Akzente versetzen das Stück in leichten Rhythmus. Feine Sensibilität prägt den improvisierten Dialog der beiden Holzbläser; Arun Ghosh und Shabaka Hutchings sind Meister der eleganten Zurückhaltung, die auch beim Konzert in der Frankfurter Brotfabrik stets inspiriert und nie kühl-stilisiert wirkt.

Arun Ghoshs Musik hat viele Qualitäten, eine davon ist ihre sublimen Suggestionskraft. Exemplarisch zu erleben in „Longsight Lagoon“: Ohne plakative Lautmalereien lässt das Quintett vielfältiges Gewimmel eines belebten Platzes vor dem geistigen Auge des Zuhörers entstehen. Offbeat-Grooves und Vibraphon-Patterns, Abstraktionen der Bläser und zunehmende Verdichtung illustrieren eine „Szenerie“, deren Ordnung und Durcheinander, überraschende Überkreuzungen und finales Unisono faszinieren.

Das Leben und Denken in unterschiedlichen Traditionen scheint bei Arun Ghosh selbstverständlich. Immerhin stammt seine Familie aus Bangladesch, er selbst wurde in Kalkutta geboren und wuchs in verschiedenen britischen Städten auf. Für einen Jazzmusiker eher ungewöhnlich, legt Ghosh besonderen Wert auf das Zusammenspiel und interessiert sich wenig für auftrumpfende Solo-Exkursionen. Der Kollektiv-Gedanke ist dem Klarinettenisten und Pianisten auf seinem Debütalbum sogar einige Textzeilen wert; in den variabel arrangierten Stücken von „Morning Namaste“ ist Ghoshs Philosophie unüberhörbar. Auf Augenhöhe begegnen sich hier indische und europäische Instrumente, gespielt von Musikern aus verschiedenen Teilen der Welt. Zwar schrumpft das Ensemble auf Tournee zu einem Quintett, doch vereint dessen strahlkräftige Besetzung immer noch globale Einflüsse. Der Stammbaum des Vibraphonisten Corey Mwamba wurzelt in Sambia, Saxophonist Shabaka Hutchings wuchs auf Barbados auf; Kontrabassist Liran Donin kam vor elf Jahren aus Israel nach England.

Es zeichnet Arun Ghosh und seine Band aus, dass hier nicht einzelne traditionelle Versatzstücke zusammenmontiert werden, sondern originäre „Klassiker“ im Subtext einer eigenwilligen, atmosphärischen Musik mitschwingen. Beispielsweise basiert „Deshkar“ auf den Skalen eines Morgen-Ragas, vermeidet aber direkte Zitate; eine andere Komposition ist gleichzeitig von der Volksmusik bengalischer Fischer wie von Ideen John Coltranes inspi-

riert, die sich im Sechachteltakt begegnen. Ghoshs Klarinette klingt auch in expressiven Passagen eben nicht nach Klezmer- oder Balkan-Stereotypen, erinnert mit ihren langen, rundgeschwungenen Noten eher an den poetischen Ausdruck einer indischen Shennai. Ebenso souverän verfolgt Hutchings auf dem Tenorsaxophon einen individuellen Sound, der jede Schärfe vermeidet und trotzdem präsent ist.

In manchen seiner wunderbar subtilen Einsätze klingen Motive des Afro- oder Ethno-Jazz an, seine zuweilen kantig-repetitiven Phrasierungen bilden spannende Kontrapunkte zu Ghoshs Modulation-

ANZEIGE

www.rmm-auktion.de

Die achte RheinMainMedia Online-Auktion

2. April bis 12. April 2011

www.rmm-auktion.de

RheinMainMedia

men. Nicht zuletzt die Synkopen und Verwirbelungen von Schlagzeuger Pat Illingworth unterstreichen den Charakter des Quintetts. Sein leichtgängiges Spiel passt perfekt zu den singenden, wendigen Bassläufen Donins und Mwambas mal schwebendem, mal pulsierendem Vibraphon.

Der geduldige Aufbau der Kompositionen, ihre Transparenz und gelegentliche dynamische Zuspitzung, nicht zuletzt die Begegnungen einzelner Instrumente zu prägnanten Dialogen ergeben ein facettenreiches Vexierspiel. Schöne Melodiebögen brauchen keinen Zuckerguss, flirrende Soli keine spektakulären Effekte, ungerade Metren keine perkussive Raselei, um einen besonderen Zauber zu entwickeln. Mit ihrem ausgeprägten Gestaltungswillen sind Arun Ghosh und seine Band die Entdeckung der „Brit Jazz Week“. NORBERT KRAMPF

Kurz & klein

Krieg und Kunst

Zur Ausstellung „Serious Games“, die heute um 18.30 Uhr auf der Mathildenhöhe in Darmstadt eröffnet wird, gibt es eine Reihe von Veranstaltungen. So ist neben anderen am 14. April von 19.30 Uhr an der irakische Regisseur Saad Yaseen zu Gast, von dem drei Dokumentarfilme gezeigt werden. Am 12. Mai von 19.30 Uhr an wird der Wilhelm-Loth-Preisträger Harun Farocki vorgestellt, am 9. Juni von 19.30 Uhr an berichtet die ehemalige Bundeswehrärztin in Afghanistan und Autorin Heike Groos von ihren Erfahrungen. des.

Krieg und Archiv

Die Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt sucht Erinnerungsstücke an den Ersten Weltkrieg. Am Donnerstag können Fotos, Briefe, Feldpostkarten und andere Dokumente und Andenken von 10 bis 20 Uhr in das Bibliotheksgebäude, Adickesallee 1, zum Scannen und Fotografieren gebracht werden. Die Aufnahmen dienen dem Aufbau der Datenbank „100 Jahre Erster Weltkrieg“. Das Projekt ist eine Initiative der digitalen Bibliothek „Europeana“, der Deutschen Nationalbibliothek und der Universität Oxford. balk.

0,90 %
effekt. Jahreszins

Abb. zeigt Sonderausstattungen.

Der Opel Meriva. Jetzt mit 0,90%-Finanzierung.

Wir leben Autos.

Die PKW Anschlussgarantie für Ersthalter nach den Bedingungen der CG Car-Garantie Versicherungs-AG bis max. 160.000 km. Der Garantieanspruch ist auf den Zeitpunkt des Fahrzeuges zum Eintritt des Garantiefalles begrenzt. Bei allen teilnehmenden Opel Partnern. Mehr Informationen auf www.opel-garantie.de

Der Opel Meriva. Jetzt bei den Opel Aktionswochen mit 0,90%-Finanzierung. Nur für kurze Zeit!

Überzeugen Sie sich selbst und vereinbaren Sie jetzt eine Probefahrt.

Unser SmartBuy-Angebot

für den Opel Meriva Design Edition mit 1.4 ecoFLEX, 88 kW

effekt. Jahreszins **0,90 %** Monatsrate **159,- €**

Zu leistende Anzahlung: 3.990,- €, Gesamtbetrag der Finanzierung: 15.751,60 €, Laufzeit: 37 Monate, Monatsraten: 36 à 159,- €, Schlussrate: 10.027,60 €, Nettodarlehensbetrag: 15.400,- €, Effektiver Jahreszins: 0,90 %, Sollzinssatz gebunden: 0,90 %, Bearbeitungsgebühr: 0,- €, Kaufpreis bei Finanzierung: 19.390,- €

Ein Angebot der GMAC Bank GmbH, für die das Autohaus Kreissl GmbH als ungebundener Vertreter tätig ist.

Kraftstoffverbrauch in l/100 km Opel Meriva Design Edition 1.4 ecoFLEX, 88 kW, innerorts: 8,0, außerorts: 5,0, kombiniert: 6,1; CO₂-Emissionen, kombiniert: 143 g/km (gemäß 1999/100/EG).

Autohaus Kreissl GmbH
Benzstraße 15, 61352 Bad Homburg
Telefon 06172 / 868630, Fax 06172 / 8686329
info@autohaus-kreissl.de
www.autohaus-kreissl.de

unter 140/90 mm Hg

Sie sind auf 180? Rufen Sie uns an - wir bringen Sie runter!

Das BLUTHOCHDRUCK-TELEFON: 06221 588555

DEUTSCHE HOCHDRUCKLIGA

www.hochdruckliga.de

Unsere Leser - Ihre Gäste